

Auszug aus einem Briefe von Schwester Vera an ihre ehemalige Lehrerin.

Auszug aus einem Briefe von Schwester Vera an ihre ehemalige Lehrerin.

Dreifontein, den 2. Januar 1926.

Das Heilandswort: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt,“ scheint sich bei den Schwarzen wirklich zu bewahrheiten. Nie habe ich so viel Sinn und Empfänglichkeit für die ewigen Wahrheiten gefunden, wie hier bei den verachteten Kindern der Wildnis. Wir haben jetzt über 80 Pensionärinnen, denen ich Lehrerin und Mutter sein darf. Ich gestehe, im ersten Jahre ist mir diese Aufgabe sehr schwer geworden, weil der ungebändigte Freiheitsdrang, verbunden mit unglaublichem Stolz und Troß, mir fast unüberwindlich schien. Immer wieder stellte ich ihnen unsere europäischen Kinder als Muster hin; jetzt kann ich das Gegenteil tun. Früher genügte ein leiser Tadel, um unheimliche Zornesausbrüche, lange anhaltenden Troß oder gar die Flucht zu veranlassen; jetzt kann ich ihren guten Willen auf die härtesten Proben stellen. Gebe ich einen Verweis, so kommt meistens die Schülerin noch am selben Tage und bittet kniend um Verzeihung und um Strafe. Nach abgebüßter Strafe danken manche. Gott Dank haben wir auch einige Mutige dazwischen, die es mir sagen, wenn schlimme Gewohnheiten einreißen wollen, z. B. heidnische Tänze oder brieflicher Verkehr mit den Zöglingen der Knabenschule. Dies kann man schon als eine Art Heroismus betrachten, denn die Schwarzen verraten einander nicht aus Furcht vor der Rache. Vor kurzem hatte ich einen solchen Fall. Die Mutige — Hilda heißt sie und will Schwester werden — hatte mir verraten, daß mehrere unserer Mädchen heimlichen Briefwechsel mit Buben unterhielten. Troß aller Vorsicht wurde die Anklägerin entdeckt und derart bedroht, daß es uns ratsam erschien, sie aus den Ferien herauszurufen, damit sie vor etwaigen Überfällen von seiten der Knaben geschützt sei. Ich habe mich recht erbaut, zu sehen, wie tapfer, ja freudig sie dieses Opfer brachte. — Höchst interessant ist es, die Briefe der Mädchen an ihre zukünftigen Ehemänner zu lesen. Diese Briefe fließen über von guten Ermahnungen und Ratschlägen, namentlich, wenn die Buben in gefährlicher Umgebung, in Bergwerken oder großen Städten sich aufhalten. Sie zeigen mir, wie die Kinder das im Religionsunterrichte Gehörte selbständig verarbeiten. Gar nicht so selten kann man sie auch über religiöse Wahrheiten sprechen hören. Staunend habe ich oft im stillen den Vergleich gezogen zwischen diesen einfachen Kindern der Wildnis und den überzivilisierten Menschen daheim. Bei diesen erstickt das Samenkorn in den Reichümern und Wollüsten des Lebens; jene

versprechen, 80-, ja 100fältige Frucht zu bringen; freilich nur solche, bei denen der Acker des Herzens entsprechend bearbeitet wird. Wieviel mehr könnte erzielt werden, wenn es nicht so sehr an Arbeitern und Arbeiterinnen mangelte. Kürzlich noch sagte unser hochwürdiger Vater Superior, wie viele arme Geschöpfe an Heiden verkauft und rettungslos verloren wären, wenn wir Schwestern nicht gekommen wären. Gestern kamen wieder zwei Flüchtlinge an, eine von ihnen, etwa ein Kind von 14 Jahren, die gezwungenerweise ein Jahr lang, ich weiß nicht als das wievielte Weib eines heidnischen Peinigers lebte. Man kann



Drei Mörchen von Morogoro.

sich denken, daß Satan vor Wut schnaubt, daß ihm so viel Beute entrisen wird. Man fühlt manchmal handgreiflich sein unheimliches Toben, besonders vor großen Festen. Einmal hat er uns einen sehr schlimmen Streich gespielt. Als Werkzeug brauchte er einen schwarzen Katecheten, der das größte Vertrauen seiner Vorgesetzten genoß. Diesem gelang es, monatelang, Tag für Tag unseren Mädchen, die er bei der Feldarbeit zu beaufsichtigen hatte, das Gift glaubens- und sittengefährlicher Lehren einzusflößen; u. a. streute er auch die schlimmsten Verleumdungen gegen die Priester und unsere Schwestern aus. Ich war entsetzt, als ich endlich durch unsere Kinder von allem unterrichtet wurde. Schon längst hatte ich einen auffallenden Wechsel im Betragen der Kinder bemerkt. Gleich hielt ich mit den Kindern eine Novene zur „kleinen“ Theresia, der Patronin der Missionen, und am

neunten Tage schickte sie wunderbare Hilfe. Der Schuldige hat alles widerrufen und gutgemacht, und seitdem ist der Geist zwischen den Kindern beinahe besser als vorher. Gott Dank bekommen wir im nächsten Monat, so Gott will, Zuwachs von weiteren vier Schwestern, von denen drei eine neue Station beginnen werden, einige Meilen von hier, mitten im Native-Reserve, d. i. ein Gebiet, das den Schwarzen zum ausschließlichen Gebrauch eingeräumt ist. Dort gibt's noch Zauberer und eingefleischte Heiden in Menge und Arbeit in Hülle und Fülle. Wir hier in Driefontein gehen weniger hinaus zu den Leuten. Auf der Missionsfarm sind verhältnismäßig wenig Leute ansässig. Der Schulbetrieb ist für uns die Hauptsache und nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit und Kraft in Anspruch. Außer dem Elementarunterricht werden Haushaltungskurse gegeben, und jedenfalls wird, wenn die fünfte Schwester hier ist, noch ein Krankenkursus begonnen werden. Die englische Regierung bringt unserer Arbeit das regste Interesse entgegen. Wiederholt hat sie uns schriftlich das denkbar beste Zeugnis ausgestellt. Aber das ist ja Nebensache. Nur was für Gott und die Seelen aus reiner Meinung geschieht, hat Ewigkeitswert.



Frida Cahtime oder Frida, die Verlorene.

Frida, ein taubstummes Mädchen, war 10 Jahre alt, als sie in unsere Schule kam. Wohnort und Eltern sind unbekannt; daher der Name Cahtime (die Verlorene), der ihr von uns gegeben wurde.

Eines Tages im Jahre 1922 wurde sie von ihren Eltern zur Bahn gebracht und kam so nach Marikburg, der Hauptstadt von Natal. Da sie weder reden noch hören konnte, stand sie auf dem Bahnhof und wußte nicht, wohin sie gehen sollte. Einer, der die Verlegenheit des Kindes bemerkte, fragte Frida wo sie hin wollte. Als man bemerkte, daß sie nicht reden konnte, wurde sie zur Polizei gebracht und daraufhin in unsere Schule. Die ersten Wochen hatte sie Heimweh nach Hause und gab mir zu verstehen, daß sie zu ihren Eltern wollte. Ich hatte Mitleid mit der Kleinen und tröstete sie, soviel ich nur konnte. Bald waren wir gute Freunde und da ich bemerkte, daß sie ein recht talentiertes Kind war, versuchte ich, sie das Schreiben zu lehren. Die ersten Unterrichtsstunden waren wohl etwas beschwerlich, aber es dauerte nicht lange und sie konnte sich verständigen. Ihr Fleiß brachte sie soweit, daß sie bald alle Rechenaufgaben der unteren Klassen mitmachen konnte.

Obschon sie nicht hörte, so wohnte sie doch dem Religionsunterrichte bei; eines Tages kam sie und bat um die heilige